

Das bittersüsse Geschäft mit Zucker

LANDWIRTSCHAFT Der hohe Zuckerkonsum kommt uns und auch arme Länder teuer zu stehen.

PATRIK BERLINGER*

Beinahe jede zweite Person in der Schweiz ist übergewichtig. Mindestens jede zehnte Person leidet an Fettleibigkeit. Die damit verbundenen Gesundheitskosten werden allein hierzulande auf über 50 Milliarden Franken pro Jahr geschätzt, was 80 Prozent der gesamten direkten Gesundheitsausgaben ausmacht.

In Schweizer Haushalten ist der Zuckerkonsum einer der höchsten in Europa. Er liegt mehr als viermal über der Menge von 25 Gramm pro Person und Tag, welche die Weltgesundheitsbehörde (WHO) als sinnvoll erachtet. Der maximal empfohlene Wert liegt bei 50 Gramm. Am stärksten von übermässigem Zuckerkonsum betroffen sind Jugendliche und Menschen aus sozial benachteiligten Schichten.

Seit Jahren rät die WHO den Regierungen zu einer klaren Kennzeichnung von zuckerhaltigen Produkten und einem Verbot von Werbung, die sich an Jugendliche richtet. Ebenfalls empfiehlt die UNO-Organisation die Einführung einer Zuckersteuer. Doch aufgrund der politischen Mehrheiten im Parlament sind die Schweizer Behörden trotz vielseitiger Appelle, den Zuckerkonsum einzudämmen, zurückhaltend. Nicht zuletzt spielen die Interessen der hiesigen Agrar-, Getränke- und Lebensmittelindustrie rund um den weltweit tätigen Nahrungsmittelriesen Nestlé eine entscheidende Rolle.

Daher setzt die Schweiz einmal mehr und wie in vielen anderen Bereichen auf Freiwilligkeit: Im Rahmen der «Erklärung von Mailand» gelobten 14 Schweizer Firmen 2015, den Zuckergehalt in

bestimmten Produkten bis Ende 2024 um (bescheidene) 10 Prozent zu senken – in Joghurts, Frühstückscerealien und Erfrischungsgetränken. Im Februar 2023 schlossen sich zehn weitere Schweizer Lebensmittelkonzerne, Detailhändler und Getränkehersteller der Mailänder Erklärung an, wohl auch in der Absicht, staatlicher Regulierung den Wind aus den Segeln zu nehmen.

Zuckersteuer zahlt sich aus

Weltweit haben mehr als 50 Länder eine Zuckersteuer eingeführt mit dem Ziel, den Konsum von Süssgetränken zu vermindern. Die Schweiz, Italien, Österreich und Deutschland machen nicht mit, obschon eine aktuelle Studie zeigt, dass mit einer Zuckersteuer z.B. in Deutschland in den kommenden 20 Jahren über 200 000 Fälle von Diabetes verhindert und bis zu 16 Milliarden Euro an Gesundheits- und Sozialfolgekosten eingespart werden könnten.

In Mexiko beispielsweise werden Süssgetränke mit einem Peso pro Liter besteuert, was die Produkte um rund zehn Prozent verteuert und für Konsumentinnen und Konsumenten weniger attraktiv macht. Denselben Ansatz verfolgen Portugal und vereinzelt Bundesstaaten und Städte in den USA – oder Südafrika, das eine «gesundheitsfördernde Abgabe» von zehn Prozent auf gesüsste Getränke erhebt. In Grossbritannien zahlen Unternehmen weniger Steuern, wenn sie ihren Produkten weniger Zucker beimischen. Anhand zahlreicher Länderbeispiele zeigt sich, dass sich die positiven Ergebnisse unabhängig von der Methode sehen lassen – sowohl in Bezug auf Übergewicht, Diabetes, Karies, Herzkrankheiten und Hirnschläge als auch hinsichtlich der von der Gesellschaft getragenen Gesundheitsfolgekosten.

Weniger Geld für mehr Gesundheit

In der Schweiz bauen rund 4500 Landwirte Zuckerrüben an. Weil die Zuckerproduktion nicht konkurrenzfähig ist, wird der Rübenanbau seit Jahren staatlich gefördert. Zum einen mit Mindestgrenzschutz, zum anderen mit Subventionen. Während der einzige Verarbeiter von Zuckerrüben, die Schweizer Zucker AG, Anbau, Verarbeitung und Vertrieb vorantreiben möchte, hat die «Vision Landwirtschaft», ein gemeinnütziger Verein für eine transparente Agrarpolitik, einen anderen Vorschlag: Würde hierzulande der Zucker reguliert und nur die Menge angebaut, die unsere Gesundheit verkraften kann (also rund viermal weniger als heute), könnte die Schweiz ihren Bedarf selbst decken. Heute beträgt der Selbstversorgungsgrad gemäss Schweizer Zucker AG 65 Prozent, der Rest wird aus der EU und Mauritius importiert.

Einsparen liessen sich so auch gesundheitsschädliche Subventionen: Die Produktion von Zuckerrüben kostet die Steuerzahlenden rund 70 Millionen Franken pro Jahr – überdurchschnittlich viel im Vergleich zu anderen Kulturen. Gleichzeitig könnte die Schweiz den konventionellen, pestizidintensiven Zuckerrübenanbau durch biologisch angebaute Rüben ersetzen. Laut Bio Suisse würde sich der biologische Anbau lohnen.

Geschichtsträchtiges Zuckerrohr

Auch beim Zuckerrohranbau in tropischen und subtropischen Ländern tut Veränderung Not. Übrig gebliebene Strukturen aus der Kolonialzeit und dem Sklavenhandel spielen ebenso eine Rolle wie auch die meist schlechten Arbeitsbedingungen und die negativen Folgen des Anbaus hinsichtlich der lokalen Ernährungssicherheit und

der Umwelt.

Zuckerrohr hat eine Geschichte von rund 10000 Jahren. Es stammt ursprünglich von der pazifischen Inselgruppe Melanesien, die nordöstlich von Australien liegt. Zunächst war Zucker ein Luxusgut für wenige. Das änderte sich, als grossflächige Zuckerrohrplantagen in der Karibik und in Südamerika entstanden und der weltweite Handel einsetzte. Vor rund 450 Jahren begannen die Kolonialmächte, Afrikanerinnen und Afrikaner über den Atlantik zu verschleppen. Sie mussten Kaffee, Tabak, Tee und Baumwolle anbauen – und eben: Zucker.

Dazu wurden riesige Wald- und Vegetationsflächen gerodet, was die Land-

schaften bis heute prägt. Vom ausbeuterischen Handel mit Menschen profitierten auch Schweizer Unternehmen und Kantone bis ins 19. Jahrhundert. Bald verschickten die Plantagenbetreiber und Handelsgesellschaften für die damalige Zeit enorme Mengen an Rohzucker zur Verarbeitung und für den Konsum in Richtung Europa und USA. Dank des grossflächigen Anbaus wurde Rohrzucker allmählich für breitere Bevölkerungsschichten erschwinglich.

Heute werden 86 Prozent des Zuckers weltweit aus Zuckerrohr gewonnen. Zuckerrohr wird in etwa hundert Ländern der Welt angebaut; die wichtigsten darunter sind Brasilien, Indien, Thailand, Pakistan, China, Mexiko, In-

donesien, Kolumbien und die Philippinen. Dabei kommt es immer wieder zu Fällen von Landraub, weil lokale Machthaber es nationalen und internationalen Konzernen zur Verfügung stellen. Zudem sind unhaltbare Arbeitsbedingungen, die teilweise an die Kolonialzeit erinnern, auf Plantagen Alltag.

Ohne stärkere staatliche Regulierung, mehr unternehmerische Selbstverpflichtung und Konsumeinschränkungen wird die weltweite Nachfrage nach Rohrzucker weiter zunehmen. Dies wiederum bedeutet, dass es mehr Anbauflächen braucht – auf Kosten der Natur und des lokalen Anbaus von Grundnahrungsmitteln.



Ein Bild aus früherer Zeit: Zuckerrübenverlad an der Rampe beim Bahnhof Marthalen. Seit 2016 erfolgen die Transporte nach Frauenfeld nicht mehr auf der Schiene, sondern auf der Strasse.

Bild: Archiv

In «Schweizer Zucker» muss weniger Zucker aus der Schweiz stecken

Für die Herkunftsbezeichnung Schweiz müssen nur noch 40 Prozent des Zuckers in einem Produkt aus der Schweiz stammen. Grund dafür ist das schlechte Jahr für Zuckerrüben, wie der Landwirtschaftliche Informationsdienst (LID) kürzlich mitteilte.

Grundsätzlich müssen 80 Prozent der Rohstoffe eines Produkts mit Herkunftsbezeichnung Schweiz auch aus der Schweiz stammen, wie es die Swissness-Regel besagt. Bei ungenügend verfügbaren Rohstoffen ändert sich dies aber. Liegt der Selbstversorgungsgrad eines Produkts unter 50 Prozent, muss der Schweizer Anteil in einem Produkt nur noch halb so gross sein.

Dies ist laut dem LID jetzt bei Zucker der Fall. Sowohl das Wetter als auch ein Befall mit Schädlingen sorgten für eine geringe Zuckerrüben-ernte 2023. «Das letzte Jahr war zum Vergessen. Schlechter geht gar nicht», wurde Martin Flury, Präsident des Schweizerischen Verbands der Zuckerrübenpflanzer, vom LID zitiert.

Neue Schädlinge

Den Rüben machte im Herbst der Regen zu schaffen. Im letzten Jahr breitete sich die Pflanzenkrankheit «Syndrome des basses richesses» (SBR) aus. Das SBR sorgt für einen tiefen Zuckergehalt. 2023 wurde es laut LID zum ersten Mal bei vier Proben in der Ostschweiz nachgewiesen. Zuvor war es nur in der Westschweiz aufgetreten.

Zudem wurde erstmals der sogenannte Rübenrüssler entdeckt, ein Schädling nordafrikanischer Herkunft. Der Rübenrüssler liebt Hitze und Tro-

ckenheit, erklärte Flury. «Wir hoffen, dass er sich nicht weiter ausbreitet.»

Das Ziel sei nun, den Selbstversorgungsgrad wieder zu steigern, sagte Andreas Blank, Verwaltungsratspräsident der Schweizer Zucker AG dem LID. Denn die Senkung des notwendigen Anteils an Schweizer Zucker berge auch die Gefahr, dass die Industrie vermehrt auf Importzucker setze. (sda)

*Der Autor ist verantwortlich für die politische Kommunikation bei Helvetas, einer Organisation der Entwicklungszusammenarbeit. Abdruck genehmigt von Infosperber.